

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BH MUSIK, MUSIKWISSENSCHAFT

Systematische Musikwissenschaft

LEXIKON

- 11-4** *Lexikon der systematischen Musikwissenschaft* / hrsg. von Helga de la Motte-Haber ... - Laaber : Laaber-Verlag, 2010. - 600 S. : Ill., graph. Darst., Notenbeisp. ; 26 cm. - (Handbuch der systematischen Musikwissenschaft ; 6). - ISBN 978-3-89007-566-2 : EUR 128.00
[#1282]

Welche Zielgruppe mit diesem Lexikon, dessen Neuartigkeit die Herausgeber hervorheben, angesprochen werden soll, ist nicht ganz klar. Beabsichtigt ist einerseits ein „Nachschlagewerk“, aber auch ein „Lesebuch...“, das einem staunenden Leser die Breite des Gebiets zeigt“ (S. 8). Dadurch entsteht eine gewisse Spannung, da auch nicht eindeutig ist, ob das Nachschlagewerk für Spezialisten oder eine breitere Lesergruppe – wie das zweite Ziel wohl suggeriert – gedacht ist. Beim Nomenclator wird sich das Problem nochmals zeigen. Die Neuartigkeit eines solchen Lexikons bemerkt der Leser auf Schritt und Tritt. Es macht einen experimentellen Eindruck, verschlüsselt in manchen Artikeln seine Aussagen durch Fachterminologie, während andere durchaus ein „Lesepublikum“ ansprechen.

Zunächst zum thematischen Umfang: Außer den hier im Untertitel genannten Gebieten umfaßt das sechsbändige Handbuch, zu dem dieses Lexikon gehört, noch einen Band über die „Akustische[n] Grundlagen der Musik“, was aber auch im Lexikon nicht völlig fehlt. – Interessant ist, welche der Lemmata des vorliegenden Lexikons in der umfangreichen **MGG**² nicht vorhanden sind, z.B. *Aggression, Aktivierung / Entspannung, Allgemeinqualitäten, Alltagskultur, Anästhetik, Schön, Anlage, Anmut und Würde, Anomie* (hier mit einem Hinweis auf „Eskapismus“ bei Jazzmusikern, sonst nicht auf die Musik bezogen), *Apollinisch / Dionysisch* (inhaltlich wesentlich auf das 19. Jahrhundert beschränkt und das Faktum von Diskussionen im 20. Jahrhundert nur erwähnend, ohne sie zu erläutern), *Arbeitszufriedenheit / Berufszufriedenheit* (im Allgemeinen bleibend und hinsichtlich der Musik nur auf eine Studie der Autorin zu Orchestermusikern verweisend), *Assoziation, Ästhetizismus / L'art pour l'art, Atmosphäre, Audiovisuelle Wahrnehmung, Aufforderungscharakter, Aufmerksamkeit, Vom-Blatt-Spiel, Aura, Autonomes Nervensystem, Autonomie / Heteronomie* – soweit ausgehend nur vom Buchstaben A mit seinen Verweisungen. Ein Großteil ist der Musikpsychologie zuzuschlagen, was kein Wunder bei der profilierten Herausgeberin ist, aber auch wohl ein Ausdruck des nicht unproblematischen Status dieses Fachs ist; anderes vor allem der Ästhetik und Musiksoziologie. Bei beiden

Fächern scheint mir aber die Terminologie fester zu sein. Zur Musiktheorie finden sich dagegen wohl kaum Ergänzungen. Hier sind auch die Artikel im Informationsgehalt am ehesten übereinstimmend mit denen klassischer Lexika. Manches Fehlende aus diesen Bereichen wird in Großartikeln der **MGG**² auch enthalten sein, ist aber mindestens über die Register dort nicht erschlossen.

Wenn man das Lexikon zunächst einmal als „staunender Leser“ durchgeht, so findet man viel Information und Belehrung. Die musikästhetischen Artikel sind dabei wohl für den allgemeinen Leser am zugänglichsten. Es beginnt mit *Absolute Musik* mit Informationen vor allem über die Diskussionen im 19. Jahrhundert. *Affekt* ist breit angelegt und historisch sehr informativ; allerdings ist das 20. Jahrhundert in der Musikästhetik bzw. -theorie wohl affektlos: die abschließende Verweisung müßte wohl auf *Emotionstheorien* gehen. *Alltagskultur* endet m.E. zu einfach in einer rein funktionalen Ästhetik, die Musik nur als Stimmungskatalysator deutet. Gehört *Autonomes Nervensystem* überhaupt in solch ein Lexikon? Das musikalische Fazit lautet: „In zahlreichen Studien konnte die Beeinflußbarkeit von Körperfunktionen durch Musik nachgewiesen werden (► Funktionale Musik)“. Wenn man gleich beim Verweisungsstichwort nachsieht, so hat man einen interessanten Artikel vor sich, der von Musik und Autofahren über Werbung bis zur Filmmusik reicht, aber so grundlegende Phänomene wie das Arbeitslied oder Großbereiche wie die Kirchenmusik nicht einmal erwähnt (bei *Autonomie / Heteronomie* sind diese erwähnt¹). Die Ausrichtung ist hier nur musikpsychologisch, was natürlich dem Phänomen nicht gerecht wird, aber ein Symptom für eine gewisse Unausgewogenheit der Lexikonkonzeption – oder eben für deren Neuheitscharakter – ist. Der Artikel *Autor* hält sich stark an die Auflösung des Begriffs in Teilen der Bildenden Kunst (vor allem Duchamp) und der Literaturtheorie (Barthes) – man braucht aber nur im Artikel *Urheberrecht* nachzuschlagen, um zu sehen, daß dies doch wohl eine realitätsfremde oder zumindest einseitige Betrachtung ist. Und wenn man die großen Namen der gegenwärtigen Musik ansieht, scheinen die genannten Phänomene doch etwas abseitig bzw. „ideologisch“. Das „Staunen“ wird weiterhin vor allem auch durch die soziologischen Themen und die durch neue Technologien bedingten Artikel ausgelöst (*Musikalische Jugendkulturen*, *Musik im Internet* u.a.m.).

Natürlich lassen sich manche Darstellungen inhaltlich genauer befragen. Beispiel *Virtuose*: Der Einsatz bei den Gladiatoren im Alten Rom ist sicher bildend, aber m.E. überflüssig. Dafür könnte man in der Musik durchaus früher als 1740 einsetzen, wenn man z.B. an Berichte über Frescobaldis Spielkunst denkt. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Der Spieltechnikbereich ist stark naturwissenschaftlich an Fragen des Messens orientiert. Der soziale Bereich – bei den Großvirtuosen des 19. Jahrhunderts sicher

¹ Die Bemerkung zum Trienter Konzil dort zeigt freilich, daß diese Einordnung problematisch ist, da sie die Kirchenmusik nicht „funktional“ sondern „ästhetisch“ betrachtet, was der bescheideneren Absicht des Konzils gar nicht entspricht, vgl. die Quellendarstellung in **Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik** / Karl Weinmann. - Leipzig : Breitkopf & Härtel, 1919.

besonders signifikant – fehlt weitgehend. Warum Hendrix' Verbrennen seiner Gitarre 'Geschichte schrieb' – unter dem Aspekt „Virtuose“ –, müßte vielleicht doch erläutert werden. Die Aussage, daß nur M. Argerich in der klassischen Musik als weibliche Virtuosin bezeichnet werde, zeigt Unkenntnis z.B. über einige berühmte (z.B. französische) Organistinnen, auch eine ganze Reihe von Violinistinnen und vergißt die Gesangsvirtuosinnen völlig, um nur einige Beispiele zu geben. Daß der Aspekt früher und außereuropäischer (bzw. nicht-westlicher) Virtuosität fehlt (in der **MGG**² breit dargestellt) mag dagegen bei der Kürze des Artikels sinnvoll sein. Vielleicht hätte man den anschließenden Artikel „Virtuosität“ einbauen können, zumal deren Aspekte ja auch bei *Virtuose* dargestellt werden.

Ein Problem scheint mir die „Ergebnislosigkeit“ mancher psychologischer Artikel zu sein – wenn auch sicher Ausdruck des Standes der Wissenschaft –, etwa *Aggression* mit dem Fazit: „Ein direkter Nachweis einer Auswirkung von aggressiver Musik auf das Aggressionsverhalten konnte aber bisher noch nicht geführt werden“. Die Konjunktive in der Darstellung vorher (hinsichtlich möglicher Frustration, Imitation, Katharsis) verstärken diesen Eindruck. Eine Kürzung, Streichung oder Aufnahme des Fazits in übergreifende Artikel wäre daher wohl sinnvoll. Bei *Devianz* („lat. deviant“ erklärt wohl nichts – ist weder lateinisch noch eine Übersetzung!) werden sehr kontingente Untersuchungen genannt; der sachliche Informationsgehalt ist m.E. gering. Von hoher Lese- und Informationsqualität scheinen mir dagegen manche längere zusammenfassende Artikel wie etwa *Audiovisuelle Wahrnehmung*, in dem viele Problembereiche bis zu Fragen der technischen Übermittlung behandelt werden.

Manchmal ist der Bezug zu Fragestellungen, die die Musik betreffen in den Artikeln zu gering oder gar fehlend; das betrifft sowohl ästhetische wie psychologische Artikel, etwa *Anmut und Würde*, *Dichotisch / Binaural*, aber auch *Bildung / Erziehung* (daß die Musikpädagogik nicht in dem Handbuch enthalten ist wird mit ihrem „Sonderweg“ - S. 7 - erklärt. Aber gilt das nicht auch für die Musikpsychologie, die in diesem Lexikon auch kaum mit der Musikästhetik oder gar Musiktheorie harmoniert?). Bei *Charisma* wird mit Max Weber auf den George-Kreis verwiesen, aber warum nicht auf Beispiele aus der Musik?

Ein Grundproblem ist der Nomenklator. Die englische Sprache mag ja in manchem nicht vermeidbar sein (man vergleiche, wie man im französischen Sprachraum Anglizismen in der Informatik zu vermeiden sucht und damit zumindest international Verständnisprobleme schafft). Aber ob man bei der Suche nach Selbstdarstellung, -vermarktung, -inszenierung etc. – das Verweisungssystem hilft nicht weiter – *impression management* findet, halte ich für fraglich. Schließlich ist nicht jeder Suchende ein *idiot savant* (auch ein Stichwort, dessen Spannweite von Fachidiot bis Hochbegabung reicht, und sicher nicht als primärer Einstieg dienen sollte), der sich speziell in der sozialpsychologischen englischsprachigen Terminologie auskennt. Ähnliche Bemerkungen könnte man zu Stichwörtern wie *Flow*, *Big-Five*, *Global Cues* ..., *Complexity*, *Crooning*, *Gatekeeper*, *Labeling* u.a. machen. Warum *Schenkerian Theory / Schenkerian Analysis*, wobei in Artikeln durchaus die

deutschen Äquivalente verwendet werden (z.B. S. 533)? Eine Wissenschaft, die derart mit ihren Begriffen umgeht, verabschiedet sich m.E. aus dem gesellschaftlichen Diskurs.

Ein sprachliches Problem gibt es m.E. nicht nur hinsichtlich des Englischen. Man vergleiche etwa folgenden Artikelbeginn: „Der Begriff ‘musikalische Begabung’ ist ein theoretisches Konstrukt, das die individuell unterschiedliche Disposition oder Kapazität zur Entwicklung musikalischer Fähigkeiten meint und zur Erklärung von Unterschieden in musikalischen Fähigkeiten herangezogen wird“ (S. 67). Vielleicht sollte man doch primär von der Verwurzelung in der Umgangssprache ausgehen und die Theoretisierung als Konstrukt als etwas Sekundäres einführen; selbst die – im Artikel dargestellte – Auflösung und Ablehnung des Begriffs kann man ja nur umgangssprachlich verstehen.

Der Band ist durch ein *Artikelverzeichnis* (einschließlich Verweisungen) zu Beginn sowie durch ein *Personenregister* und *Sachregister* am Ende erschlossen. Über 80 Autoren sind im *Autorenverzeichnis* (gleichfalls am Anfang) genannt, wo man wenigstens Ort und Funktion gern gesehen hätte (und auch eine Nennung der von ihnen verfaßten Artikel); das Verzeichnis *Herausgeber* enthält dagegen Kurzbiographien. Eine Bibliographie fehlt, doch schließen die Artikel mit unterschiedlich reichhaltigen bibliographischen Angaben mit deutsch- und fremdsprachigen Titeln.

Unsere Besprechung war eher auf die Probleme des Lexikons konzentriert. Das ist dem eingangs genannten Neuheitscharakter und der Weite des Gebietes zu zuschreiben. Auf so engem Raum ist dieses schwierig zu behandeln, und im Fluß befindliche Materien sind zudem nun einmal kaum lexikalisch zu vermitteln. Das Lexikon ist daher vor allem im Rahmen des sechsbändigen Handbuchs zu nutzen, da dort die entsprechenden systematische(re)n bzw. umfassenderen Darstellungen zu finden sind. Daß es außerordentlich anregend ist, haben hoffentlich die Anfragen gezeigt. Für Bibliotheken ist das gesamte Handbuch eine sinnvolle Anschaffung für Referenzbestände.

Albert Raffelt

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz112149340rez-1.pdf>